

## Der Mann und die Sterne

Der Mann, von dem hier die Rede ist, liebte schon als kleiner Knabe die Sterne und diese Liebe begleitete ihn durch sein ganzes Leben hindurch. Als er einmal an der Hand seines Vaters über die Haide nach Hause ging, sagte der, auf das stimmernde Firmament zeigend: „Weißt du, wer die sind?“ „Die Sterne.“ „Glaubst du, daß sie weit von uns entfernt sind?“ „O ja, wenigstens eine Stunde weit.“ Da erzählte ihm der Vater, daß das Welten sind, die in ungeheurer Entfernung von der Erde ihre Bahn durch die Unendlichkeit ziehen. Er sagte ihm, daß sie vielleicht mit Menschen, Tieren und Pflanzen unserer Welt bevölkert seien, und der kleine Knabe bekam rote Wangen und glänzende Augen, seine kleinen Händchen zitterten. So sehr erregte ihn das.

Oftmals schlich er später nachts aus dem Hause, um die Sterne zu sehen. Er liebte sie mit einer glühenden Liebe, die nicht frei von Grauen war. Wenn er bedachte, welche Weiten ihn von dem Sterne, den er gerade betrachtete, trennten, dann erschrak er so, daß ihm fast die Sinne zu schwinden drohten.

Der Knabe wurde groß und begann selbständig den Kampf ums Dasein zu führen. Sein Vater war Bergmann — die Gegend, wo er wohnte, war Kohlenland — und so stieg auch er in den Schacht hinunter. Wenn er im Förderkorb in die Tiefe fuhr und das Tageslicht rasch zurückwich, dann war ihm, wie wenn ein Stern ihm rasch entfliehen würde.

Auch für unseren Sterngucker kam die Zeit der Liebe. Oft und oft erzählte er seinem Mädchen von den Welten, die über ihnen ihren ewigen Gang gingen. Er heiratete, er wurde Vater und mußte schwer arbeiten für die Seinen. Seltener saß er nun draußen vor seinem Häuschen, um das nächtliche, gestirnte Firmament zu betrachten.

Einmal aber hörte er einen Redner, der vor ihm und seinen Arbeitsgenossen sprach, vom „Stern der Freiheit“ reden. Und dieses Bild ergriff ihn tief. Seine Augen weiteten sich und lang Verfunkenes kam wieder an die Oberfläche seiner Seele.

Oft, auch wenn er in Gesellschaft war, fiel ihm dieser Vergleich ein. Er gedachte der Freiheit

und der Sterne. Dann sagte er wohl leise vor sich hin: „Stern der Freiheit — die Sterne sind die Freiheit!“ Seine Genossen verstanden ihn nicht, aber sie lachten ihn nicht aus, denn es wurde ihnen ganz wunderbar bei seinen Worten zumute.

Es war im Weltkrieg, als er einmal mit seinem Unteroffizier, einem ernsten und schweigsamen Menschen, auf der nächtlichen Feldwache lag. Die Landschaft war eine Leichen- und Trümmerstätte, über der die ewigen Sterne — unbewegt wie immer — stimmerten.

Unser Mann, der die Sterne liebte, lag, sah und es stieg heiß in ihm auf. Dumpf murmelte er: „Stern der Freiheit — die Sterne sind die Freiheit!“ Sonst nichts. Da ließ der Unteroffizier den Kopf auf die Arme sinken und weinte.

Die Revolution brauste durch die deutschen Lande. Millionen Proletarier jubelten, aber die Bürger versuchten sie. Der Kumpel stand auf, doch auch der Bürger. Der Bürgerkrieg war da und Tausende, die der Krieg verschont hatte, verbluteten jetzt.

Der Kumpel, der geschwärzte Sklave der Schächte, hatte sich gegen seine Fronherren gestellt! Es war eine Frühfrühlingsnacht, unwahrscheinlich blau und hell. Und über die ruhende Erde wölbte sich ein wunderbarer Himmel. Stern leuchtete an Stern.

Wenn auch die Erde schlief, ihre Menschen ruhten nicht. Flintenschüsse knallten durch die Sternennacht und Maschinengewehre knatterten.

Der Mann, der die Sterne liebte, führte eine kleine Abteilung der Kumpel. Sie lag gedeckt hinter einer Barrikade von allerlei Gerümpel. „Der Stern der Freiheit will nicht mehr leuchten.“ Müde sagte es sich der Mann. „Der Stern der Freiheit!“

Sie lagen und dösten, waren todmüde, hungrig und durchkältet von der feuchten Erde. Den ganzen vergangenen Tag waren sie im Kampf gewesen. — Feindliche Handgranaten fuhren in die Barrikade und ließen ihre Trümmer hochfliegen. Es war vorbei.

Unser Sterngucker aber lag am Rücken und verströmte sein Blut. Sein letzter Blick aber galt den Sternen, die er so sehr liebte, den Sternen, die die Freiheit sind.

Benedikt Fantner

Man kann den Sozialismus in der Tat nicht besser definieren, als daß er diejenige Phase der sozialen Organisation repräsentiere, in der von Staats wegen ein zweckmäßiges Ernährungssystem für die Gesellschaft errichtet wird. Die demokratische Regierung aber kündigt diesen Umschwung an.

macdonald

Geschichten aus der grauen Klasse. S. 51 ff.